

Protokoll der Schlussdiskussion = Discussion finale

Autor(en): **Metzler, Jeannot / Sommer, C. Sebastian / Schucany, Caty**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Cahiers d'archéologie romande**

Band (Jahr): **101 (2005)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Protokoll der Schlussdiskussion / *Discussion finale*

Jeannot Metzler, C. Sebastian Sommer

C. Sebastian Sommer:

In dem vorangegangenen Kolloquium haben wir eine Vielzahl von Anregungen erhalten. Ausgehend von den Fragen, die uns Stefanie Martin-Kilcher und Gilbert Kaenel an die Hand gegeben haben, wurde das Thema "Siedlungen, Baustrukturen und Funde im 1. Jahrhundert vor Christus zwischen oberer Donau und mittlerer Rhone" durch Grundsatzreferate und Thesenpapiere aus keltischer und römischer "Sicht" beleuchtet. Es folgten Einzeldarstellungen zu relevanten Plätzen, die uns mit einer fast verwirrenden Vielfalt von Informationen und Fragen konfrontierten. Jeannot Metzler und ich meinen allerdings, dass sich darin auch einheitliche Linien und weiterführende, neue Fragestellungen abzeichnen. Diese wollen wir – wiederum aus der Sicht des "Kelten-" bzw. "Römerforschers" im Folgenden anreissen. Dabei kommt es zu einem gewissen Grad zu Überlappungen, die wir jedoch als ein Zeichen der Entwicklung aufeinander zu interpretieren möchten:

Aus dem römischen Blickwinkel fällt auf:

1. Eine Regelmäßigkeit und Ordnung, sogar eine Verdichtung der Bebauung in einigen Bereichen der Spätlatène-Siedlungen und Oppida. Dies trifft für Lausanne-Chavannes 11 (Caroline Brunetti), Besançon, besonders Parking de la Mairie (Philippe Barral) und besonders in Manching (Susanne Sievers) zu, gilt aber auch für den Mont Beuvray und zu einem gewissen Grad auch den Titelberg (Hinweis Jeannot Metzler). Damit ist eine wege- bzw. strassenseitige Bebauung "dicht an dicht" gemeint.

2. In vielen der vorgestellten Plätze der Spätlatènezeit konnten in den neueren Grabungen (scheinbar?) mediterrane bzw. römische Elemente festgestellt werden. Hierzu zählen die kunstvoll behauenen Steine, die fast nahtlos in den römischen Steinbau übergehen, im Oppidum der Mediomatriker (Stephan Fichtl), Reste von Kalkmörtel und die Umfassung grösserer Areale mit anscheinend freistehenden Portiken in Man-

ching, die kaum von denen der Kaiserzeit in Obergermanien zu unterscheidenden Keller in den Gebäuden von Besançon und dem Oppidum der Mediomatriker genauso wie Lehmziegel auf dem Titelberg. - (Nachdem für Vindonissa [Andrea Hagendorn] und Oberwinterthur [Thomas Pauli-Gabi] sehr deutlich herausgearbeitet wurde, dass der Ständerbau regelmässig in einer zeitlichen Nachfolge zu Pfostenbauten in einer verdichteten Bebauung zu sehen ist und dementsprechend am wahrscheinlichsten bautechnische Probleme eines gestörten Untergrundes bzw. allgemein eine bautechnische Entwicklung, vielleicht aber auch Schwierigkeiten der Holzzufuhr widerspiegelt, wird man die Ständerbauten in Besançon und Rheinau [Stefan Schreyer] eher nicht in die vorangegangene Aufzählung mit einbeziehen wollen).

3. Grundsätzlich akzeptiert ist die Definition von freistehenden Häusern, meist mit Querschließung, in grösseren Hofarealen mit einem gewissen Spielraum bei der Neuanlage, als "keltisch" und die Bebauung "dicht an dicht" mit Häusern in der Breite entsprechend der der Parzellen und dementsprechend einer geringen Variationsmöglichkeit bei Um- und Neubauten, allenfalls mit Spielraum nach vorne und hinten, als "römisch". Als eine Frage ergibt sich, inwiefern keltische Vorläufer den völlig andersartigen römischen Strukturen in Lausanne, Avenches (Jacques Morel), Vindonissa, Zürich-Lindenhof (Margrit Balmer) und Basel-Münsterhügel (Eckhard Deschler-Erb) unmittelbar vorausgingen (was vielleicht auch in Oberwinterthur mit dem Übergang von dem ersten "keltischen" Haus im Osten zur planmässigen Siedlung 7 n.Chr. zu beobachten ist) und als Kontinuität zu betrachten sind.

Verbunden ist natürlich die Problematik der Frage nach der Definition "keltisch" oder "römisch" im Sinne der angesprochenen Baustrukturen, wenn nur kleine Ausschnitte einer Siedlung bekannt sind, bzw. wie die unter 1. angesprochenen "römischen" Bebauungen in

eindeutig "keltischen" Siedlungen oder gar Oppida zu interpretieren sind.

Leider wissen wir – nach meiner Erkenntnis – viel zu wenig über die Siedlungen des späten 2. und 1. Jahrhundert v.Chr. in Norditalien. Überraschend war im Zusammenhang mit den ins späte 2. Jahrhundert v.Chr. zu datierenden Gebäuden von Lyon die Beobachtung von Estrichen, Wandmalerei sowie Tegulae- und Imbrices-Bedeckung (Armand Desbat). All dies zusammengenommen führt zu der Frage, ob nicht der Begriff "Romanisation" und das, was wir – ausgesprochen und nicht ausgesprochen – damit verbinden, in die falsche Richtung weist. Die aufgezeigte "römische" Bebauung in den Oppida des späten 2. und der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v.Chr., vielleicht auch der mit 80 v.Chr. späte Baubeginn der Pfostenschlitzmauer von Yverdon (Caroline Brunetti) und etwa gleichzeitige Strassenbaumassnahmen an verschiedenen Stellen (Peter Jud) weisen viel mehr auf massive Veränderungen schon in dieser Zeit. Sollten wir, nachdem anscheinend jetzt auch mancherorts die vor allem im nördlichen Obergermanien der Kaiserzeit so häufig vorkommenden und entwickelten Keller in keltischen Siedlungen auftreten, nicht eher von einer "Gallifizierung" in der Nordschweiz und in Süddeutschland [C. Sebastian Sommer] mit vorausgehender "Mediterranisierung" der keltischen Welt (Cathy Schucany) sprechen, und dies auch auf das Obergermanien der Kaiserzeit beziehen? Dementsprechend wäre auch zu einer sehr viel differenzierteren Interpretation der kolonialen Entwicklung und Effekte der damaligen Zeit, wie sie auch von antiken Autoren, wie Tacitus, Agricola 21, wieder gegeben werden, anzuregen: "Damit die verstreut wohnenden rauhen und deshalb leicht zum Krieg geneigten Menschen sich infolge zivilisatorischer Annehmlichkeiten an Ruhe und Musse gewöhnten, ermunterte man sie persönlich und bot ihnen öffentliche Unterstützung dafür an, dass sie Tempel, öffentliche Plätze und Häuser errichteten. Allmählich ergab man sich der Verweichlichung und den Verführungen der Zivilisation: man baute Kolonnaden, Bäder und gab elegante Gastmähler. Die Unkundigen nannten dies kultivierte Lebensweise, während es doch Teil ihrer Knechtschaft war."

Jeannot Metzler:

Les vues du celtisant et les sites de La Tène finale:

1. Le premier fait qui frappe quand on considère le territoire couvert par les discussions de ce colloque, est la grande diversité des sites d'habitat groupé de la fin de l'âge du Fer.

- Les sites ouverts de plaine sont assez rares dans la zone traitée. Dans l'état de nos connaissances, on peut identifier entre la haute vallée du Rhin et la haute vallée du Danube un groupe de sites qui présentent les mêmes caractéristiques: structures d'habitat assez denses, grande diversité de l'artisanat, ouverture au commerce avec le monde méditerranéen et absence de fortifications. Les mieux connus de ces habitats sont Bâle-Usine à Gaz, Breisach-Hochstetten, Zarten, Berching-Pollanten et bien sûr Manching dans ses premières phases. À l'exception de la communication de Susanne Sievers sur Manching, ces habitats ouverts n'ont pas été traités dans le cadre de la table ronde, parce qu'ils ont comme autre trait commun leur chronologie haute: fondation au 2^e siècle av. J.-C. – fin de l'occupation à la transition entre La Tène D1 et D2, soit d'après nos considérations chronologiques actuelles autour de 80 av. J.-C. Donc ces sites ne touchent pas à la romanisation post-conquête, mais ils sont quand même essentiels pour la compréhension des évolutions à la fin de l'âge du Fer dans la mesure où ils représentent les premières agglomérations à fonctions diversifiées en Europe tempérée et que ce sont eux qui renouent avec le commerce méditerranéen après l'isolement de ces régions à La Tène moyenne.

Les recherches futures devront montrer si des sites de bord de lac, comme Lausanne-Chavannes 11 (Caroline Brunetti) ou même Genève n'étaient pas à l'origine des sites ouverts et si leur fortification n'appartient pas à une phase avancée de leur occupation.

- D'après leur situation topographique les sites de méandres de cours d'eau sont assez proches des sites ouverts de plaine, mais dans ces cas ce sont certainement des considérations défensives qui ont dicté l'implantation des habitats. À Besançon (Philippe Barral), Altenburg-Rheinau (Stefan Schreyer) ou Berne-Engelhalbinsel, c'est la boucle du cours d'eau qui déterminait la ligne des fortifications et la surface prévue pour l'habitat, qui dans le cas d'Altenburg-Rheinau n'a probablement pas répondu aux espérances des planificateurs.

- En ce qui concerne les sites de hauteur de la zone étudiée, on est d'abord frappé par leur petite surface (à l'exception du Mont Vully) qui ne permet pas de les comparer avec les grands oppida de Gaule mais plutôt avec des fortifications secondaires. Leur situation topographique permet de distinguer deux groupes :

- Des sites assez haut perchés sur le plateau suisse, qui dominent des territoires assez grands comme le Mont Vully, le Mont Terri ou l'Üetliberg.

- Des sites qui occupent des collines peu élevées, comme Bâle-Münsterhügel (Norbert Spichtig/Guido Helmig/Eckhard Deschler-Erb), Zürich (Margrit Balmer/Michael Nick), Vindonissa (Markus Roth) ou Yverdon-Sermuz (Caroline Brunetti).

Il est évident qu'en présence d'une si grande diversité topographique des sites d'habitat groupé de la fin de l'âge du Fer on doit aussi s'attendre à une diversité de leurs fonctions.

Ainsi on peut constater que les fortifications en situation peu perchée fonctionnent souvent en binôme avec des sites de plaine, comme à Bâle, Yverdon ou Zürich et contrôlent d'importants axes de communications dictés par la nature. Dans l'état actuel de la recherche, on a l'impression que les fortifications plus haut perchées ont été très peu occupées. Plutôt que de penser à des refuges, on devrait considérer la possibilité de voir dans ces sites des lieux cultuels et pourquoi pas de lieux de rassemblement ou/et des champs de foire pour des régions plus vastes.

Si l'on se concentre sur le 1^{er} siècle av. J.-C., ce sont quelques sites qui d'après des critères de surface et de densité de l'habitat peuvent être identifiés comme centres économiques et probablement aussi politiques de peuples celtes. À côté de Manching, c'est l'*oppidum* de Besançon pour le territoire des Séquanes, Genève pour celui des Allobroges et peut-être Berne-Engelhalbinsel pour les Helvètes. Les recherches futures devront montrer si la ville romaine d'*Aventicum* n'a pas été fondée sur un centre plus ancien (Jacques Morel).

2. Rien n'a été dit à ce colloque au sujet de l'habitat rural. Dans d'autres régions de la Gaule on commence à se rendre compte que la mosaïque des villas gallo-romaines se greffe en fait sur un habitat rural qui est déjà très dense dès les débuts de La Tène finale. Ici aussi les grands changements interviennent déjà à la fin de l'âge

du Fer et ne sont qu'accentués avec la romanisation. Qu'en est-il pour la Suisse?

3. Si l'on excepte les sanctuaires de bord de lac ou de cours d'eau de type La Tène ou Cornaux-Sauges, nous possédons peu d'informations sur les lieux de culte de La Tène finale et pour le moment je ne vois pour la région considérée que deux sanctuaires à continuité entre la fin de l'âge du Fer et les débuts de l'époque romaine : Berne-Engelhalbinsel et probablement Avenches. Les fossés qui délimitent au point le plus élevé de la Engelhalbinsel un espace clos dans lequel s'est implanté un *fanum* à l'époque romaine, ainsi que le matériel archéologique qui comporte des fragments de crânes humains et des armes, rappelle l'organisation du centre religieux de l'*oppidum* trévire du Titelberg (Stefanie Martin-Kilcher). Des pistes très intéressantes ont été ouvertes pour Avenches (Jacques Morel). Le contexte d'Avenches-En Chaplix où un *fanum* est construit sur une sépulture augustéenne exceptionnelle est bien connu. Ce qui est étonnant cependant, c'est que trois autres sanctuaires de la ville romaine d'*Aventicum* sont aussi installés sur des structures de La Tène finale dont des tombes. Ceci frappe d'autant plus si l'on prend en considération l'extrême rareté des sépultures de La Tène finale en Suisse. Doit-on interpréter ces sites comme heroon où la mémoire d'un illustre ancêtre était célébrée jusqu'à l'époque romaine? Est-ce un indice d'une concentration de sépultures de l'aristocratie indigène en ces lieux? Est-ce que la fondation de la ville romaine à cet endroit pourrait avoir une relation avec ces structures religieuses ou avec un centre gaulois inconnu? J'ai l'impression que le site d'Avenches possède un potentiel d'informations non encore exploité sur la romanisation du Plateau suisse.

4. Le dernier aspect que je veux aborder dans cette introduction à la discussion concerne les techniques de construction et l'architecture des maisons. Les communications de ce colloque ont bien documenté que souvent des constructions sur sablières basses succèdent à des constructions sur poteaux. Dans le cas d'une succession des deux types de bâtiments au même endroit, on peut concevoir éventuellement ce changement de techniques de construction en relation avec une instabilité du sol due à une concentration de structures en creux antérieures (Andrea Hagendorn, Christine Meyer-

Freuler). Ceci ne doit cependant pas signifier que la construction sur sablières basses a été introduite en Gaule par l'armée romaine. Ces techniques de construction étaient bien entendu connues de longue date et ont certainement été affinées à La Tène finale. La spécialisation de l'outillage qui caractérise cette époque, atteste sans aucun doute aussi d'une spécialisation de l'artisanat. D'ailleurs dès qu'on est en présence d'éléments constructifs en bois de La Tène finale on se rend assez systématiquement compte de la grande complexité des techniques de liaisons. Dans le même contexte de l'architecture, la communication sur le Fossé des Pandours à Saverne (Stephan Fichtl) a bien mis en valeur un savoir faire de la taille de la pierre dès La Tène D1, même si celui-ci était peu mis à profit. Même chose pour la construction en briques crues, comme le montre l'exemple du mur qui double le fossé d'enclos du centre culturel et politique de l'*oppidum* trévire du Titelberg.

Des considérations similaires peuvent être formulées en relation avec les plans des bâtiments dans des sites d'habitat groupé. Prenons l'exemple des "Streifenhäuser", "strip houses". Ces constructions sur parcelles étroites avec pignon dominant sur les axes de communication possèdent souvent un espace ouvert sur la rue, utilisé comme échoppe ou atelier, des pièces d'habitations, une cave et une cour arrière. Les fouilles de ces dernières années montrent clairement que ce type de constructions souvent contigües apparaît déjà avant la conquête dans les grands oppida. Le meilleur exemple est certainement Bibracte avec les quartiers de la Côte-Chaudron et du Champlain qui sont très proches de l'organisation architecturale des *vici* et même des quartiers populaires des villes gallo-romaines. Des aménagements similaires sont connus pour les oppida de Besançon ou du Titelberg. Il n'est pas étonnant de rencontrer aussi ce type d'aménagement dans les *canabae* des camps militaires romains qui étaient habités non par des italiques mais surtout par des artisans et commerçants indigènes.

Je suis conscient que dans ces mots d'introduction à la discussion de notre table ronde, je pousse en direction d'une lecture de la transition entre La Tène finale et l'époque gallo-romaine en termes de continuité. Il est évident que l'intégration dans l'empire romain signifiait aussi une

rupture de l'organisation sociale et du cadre de vie hérités de la préhistoire de l'Europe tempérée. Je crois cependant que, dans notre métier d'archéologue, il est important de garder présent à l'esprit que les communautés humaines et leur héritage ne se transforment pas au rythme des changements politiques.

C. Sebastian Sommer:

Wir können also festhalten:

1. Feststellung von Verdichtung der Parzellen (Entstehung einer Ordnung) in den Oppida.
2. Vielzahl mediterraner römischer Elemente in spätkeltischen Siedlungen: behauene Steine, Kalkmörtel (Manching), Portiken (Titelberg), Keller (Besançon, Beuvray), Estrich, Ziegel (Lyon).

3. Ständerbau fällt nicht generell unter das Stichwort "römisch". Daraus folgt, die an vielen Plätzen beobachtete Abfolge von Bautypen hat andere Gründe, nicht die Romanisierung.

Daraus ergibt sich die Frage, wie unterscheidet sich in einer Abfolge keltisch-römisch das jeweilige Siedlungsbild? Was steht für Kontinuität in Lausanne, Vindonissa, Basel-Münsterhügel, Zürich, Yverdon? Nach dem, was wir heute gesehen haben, lässt sich nur in großflächig untersuchten Siedlungsarealen ein Unterschied erkennen und der bezieht sich als "typisch römische Bauweise" auf eine Parzellierung mehr oder weniger entsprechend den auf den Grundstücken stehenden Häusern. Wie können wir aber, davon abgesehen, eine "römische" Siedlung nördlich der Alpen definieren? Zurzeit scheitert dies wohl an dem Problem, dass wir nicht darlegen können, wie eine "gute" römische Siedlung des 1. Jh. v. Chr. überhaupt ausgesehen hat.

Caty Schucany:

Ein wesentliches Element ist die Raumordnung: Höfe mit mehreren Häusern, mit freistehenden Räumen/einräumigen Bauten = keltisch. Demgegenüber bedeutet in unserem Raum die Bebauung in Parzellen und Insulae etwas Neues = römisch. Beispiele liefern etwa der Titelberg und der Mont Beuvray.

Jeannot Metzler:

Was soll man in diesem Zusammenhang von den Rekonstruktionsvorschlägen von F. Schubert für Manching halten? Hier scheinen mir Wohneinheiten, die landwirtschaftlichen Gehöften

sehr nahe stehen, mit Säulengängen umgeben. Haben diese Portiken die gleiche Funktion wie in Städten des mediterranen Raumes oder geht es hier allein um ein monumentales Programm von städtischer Organisation das übernommen wurde, um eine "moderne Fassade" für traditionelle Siedlungsstrukturen zu bieten?

Caty Schucany:

Es stellt sich die Frage, ob diese Elemente selber erfunden oder von Söldnern übernommen wurden. Meines Erachtens handelt es sich um die Übernahme der Idee.

Peter A. Schwarz:

Die Kontakte mit der mediterranen Welt wurden im Verlaufe des 1. Jahrhunderts v.Chr. zunehmend intensiver. Wir erkennen dies z.B. an der signifikanten Zunahme der Importe aus dem Mittelmeergebiet (z.B. Amphoren), andererseits aber auch anhand von verschiedenen Indizien, die für einen punktuellen Know-how-Transfer sprechen (z.B. Steinbearbeitung, "Kalkguss"). Diese Belege für einen allmählichen, bereits in der Hallstattzeit einsetzenden Akkulturationsprozess erklären jedoch nicht, warum die Siedlungen um die Zeitenwende herum plötzlich nach römischem Muster angelegt wurden. Vorformen und Einzelfälle (z.B. Häuser mit Portiken) tauchen zwar bereits früher auf, eine eigentliche Regelmäßigkeit im Überbauungsrastrer oder das Phänomen des "verdichteten Bauens" wird jedoch erst in römischer Zeit fassbar. Sie bilden die Kennzeichen der (römischen) Pionier- und Konsolidierungsphase.

Susanne Sievers:

An Manching wird ersichtlich – das möchte ich noch einmal unterstreichen –, dass stadtartige keltische Gebilde recht früh existiert haben. Grossbauten und grössere Baueinheiten, regelrechte Quartiere gab es auf jeden Fall schon im 2. Jh. v. Chr. Hier vermischten sich einheimische Traditionen und fremde Einflüsse (z.B. Portiken). Wichtig ist der soziale Hintergrund, denn es handelt sich bei den gehöftartigen Gebilden oft um die Sitze der Aristokratie mit ihrer Clientel. Diese auf einer ländlichen Bauweise gründenden Einheiten, die ähnlich auch aus den Viereckschanzen bekannt sind, haben zumindest grosse Teile des Manchinger Stadtbildes ganz wesentlich geprägt. Streifenhausartige Bauten kommen

zwar auch vor, spielen aber längst nicht die Rolle wie zu römischer Zeit. Insofern ist hier die Frage der sozialen Prägung der Bauweise, die u.a. ein Spiegel der wirtschaftlichen Potenz ist, hervorzuheben. Hierin könnte auch ein Ansatzpunkt liegen, die Unterschiede zur römischen Zeit zu erklären.

Peter Jud:

Die keltische Gesellschaft versuchte, auf den römischen Druck zu reagieren. Der Neubeginn sogenannter aristokratischer Republiken führte zu neuen Siedlungen, die sich aber auch nach den Gallischen Kriegen nicht zu autonomen Gemeinschaften entwickelten.

Einzelbauten in hofartigen Umfassungen sind Ausdruck einer zutiefst ländlich geprägten Gesellschaft, wovon sich die Kelten nicht lösten.

Anne Hochuli:

Die frühe Kaiserzeit mit der Integration in die imperiale Administration hatte enorme Folgen in der Bauweise. In der Siedlungshierarchie bildete die Stadt die oberste Stufe.

C. Sebastian Sommer:

Waren die Anlagen dazu aber nicht schon im 1. Jahrhundert v.Chr. vorhanden? Handelt es sich bei den „römischen“ Städten nicht allein um Änderungen der älteren Grundform?

Eckhard Deschler-Erb:

Als eine Änderung im Besiedlungsbild lässt sich feststellen, dass die Befestigungen verschwinden; es ist kein Murus Gallicus mehr in Funktion, und die Siedlungen verlagern ihre Schwerpunkte über diese Befestigungen hinweg.

Jeannot Metzler:

Ich bin überzeugt, dass man Befestigungen in keltischer und besonders in spätkeltischer Zeit nicht nur auf ihre Wehrfunktion beschränken soll. Der symbolische Charakter eines in der Topographie durch Menschenhand abgeschirmten Bereiches ist, was Heiligtümer oder Grabstätten anbelangt, allgemein akzeptiert. Dies gilt mit Sicherheit auch für die Umwehrung von spätkeltischen Oppida, die den speziellen Status dieser Siedlungen gegenüber dem offenen Land darstellen. Warum sollte man bei keltischen Oppida nicht an Stadtrechte denken, wie sie für andere Epochen oder für andere Regionen systematisch belegt sind?

Eckhard Deschler-Erb:

Hier muss folglich zum Beginn der römischen Kaiserzeit eine Veränderung stattgefunden haben. Mit der Aufgabe z.B. auf dem Basler Münsterhügel verzichtet man auf die Wehrfunktion und auch auf den symbolischen Charakter der Befestigungen.

Caty Schucany:

Es handelt sich um technologische Änderungen.

Andrea Hagendorn:

Setzt man voraus, dass die Umwehrungen spätkeltischer Oppida nicht nur Wehrfunktion sondern auch symbolischen Charakter hatten, impliziert dies, dass mit der Aufgabe der Befestigung sich auch die Bedeutung einer Siedlung änderte. Dies war bei der Siedlung auf dem Basler Münsterhügel sicherlich der Fall.

Dass Befestigungen von Siedlungen nicht nur eine Schutzfunktion sondern auch oder sogar vorrangig symbolischen Charakter haben konnten, zeigt insbesondere der Bau von repräsentativen Stadtmauern in der mittleren Kaiserzeit.

C. Sebastian Sommer:

Man brauchte diese Mauern nicht mehr als Befestigung.

Peter A. Schwarz:

Römische Stadtmauern waren oft auch kaiserliche Geschenke und ein Privileg. In der Kaiserzeit hatten sie in erster Linie eine repräsentative Funktion (vgl. z.B. Avenches/Aventicum). In Augusta Raurica wurde erst relativ spät mit dem Bau der Stadtmauer begonnen; um 80 n.Chr. hat man der Ummauerung offenbar keine wesentliche Bedeutung mehr beigemessen und den Bau eingestellt. Im späteren 3. Jh. n.Chr. erhielten (die zum Teil neu errichteten) Stadtmauern wieder eine militärische Bedeutung.

Stefanie Martin-Kilcher:

Der Übergang von der späten Republik zur Monarchie im Verlaufe des 1. Jh. v.Chr. und die damit verbundenen Veränderungen der römischen Gesellschaft wirkten nicht nur Italien, sondern beeinflussten auch die alten und neuen Provinzen und ihre Nachbargebiete (vgl. die Verschiebungen von Machtzentren, Teilung innerhalb der Eliten, von denen etliche in Kontakt mit römischen Exponenten der Macht stan-

den). Die Übergangs- oder besser „Sattel“zeit verlief nicht überall gleichzeitig und gleichartig, zu unterschiedlich waren die regionalen Voraussetzungen. Dennoch wird der Kulturwandel von der späten Eisenzeit zur römischen Zeit oft kolonial, romzentrisch betrachtet („Akkulturation“, „Romanisierung“), man sollte diese Sicht differenzieren. Die Frage der Definition, was typisch „römisch“ sei, stellt sich im Zusammenhang mit dem Kolloquium auch für andere Aspekte, römische Sachkultur beispielsweise ist selbst in Italien erst im Verlaufe des 1. Jh. v.Chr. fassbar.

Thierry Luginbühl:

Le site de Bibracte, où l'Institut d'archéologie et des sciences de l'antiquité travaille depuis plus de 15 ans, est un excellent terrain pour étudier la chronologie et les formes de la romanisation de la culture matérielle gauloise. Bien que ce site ne soit pas forcément représentatif d'une situation générale, on y note une arrivée précoces des amphores et de la vaisselle de table méditerranéenne (Campaniennes A et B, cruches et gobelets à parois fines), bien représentées dès La Tène D1. Les imitations de formes méditerranéennes n'apparaissent par contre qu'à partir de La Tène D2a, et l'*instrumentum* culinaire de tradition italienne ne se généralise qu'après la Conquête (rares occurrences de *patinae* et de mortiers dès -70/-60). Bien que la chronologie absolue de cette acculturation ne corresponde pas à celle observée sur le Plateau suisse, la romanisation du mobilier helvète semble suivre les mêmes étapes: importations, imitations de vaisselle de table méditerranéenne, puis des réipients de cuisine à la romaine.

Jeannot Metzler:

Aspekte der Romanisierung sind sicher auch in Lebensbereichen fassbar, die allgemein als sehr traditionsgebunden angesehen werden, wie die Ess- und Trinksitten. In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel die Einführung und sehr schnelle Verbreitung des Tellers bemerkenswert. Die Präsenz von Tellern dokumentiert einen Bruch mit den Tafelsitten der keltischen Zeit, egal ob aus Tellern gegessen wurde oder in Tellern aufgetragen wurde. Man könnte dem entgegenhalten, dass wir die Holzgefäße aus keltischer Zeit kaum kennen. Holzgefäße gab es sicherlich, aber ihre Benutzung scheint in spätkeltischer

Zeit nicht mehr sehr verbreitet, wie zum Beispiel die Anordnung der Beigaben in vielen Gräbern zeigt, wo für Holzgefässe kein Platz bleibt.

Gilbert Kaenel:

A propos des contacts Sud-Nord, il me semble que l'on a tendance à surévaluer le phénomène lorsqu'on parle de «romanisation», ce qui est normal au regard de la tradition des recherches, du rôle omniprésent des textes à l'avantage du monde romain et au détriment du monde gaulois; le terme de «méditerranéisation» est peut-être plus neutre à cet égard. Les profonds changements que l'on observe au sein de la société celtique à la fin du 2^e siècle av. J.-C. procèdent d'un choix de société, choix éminemment culturel, et l'offre méditerranéenne répond à une demande. L'aristocratie gauloise n'est peut-être pas si différente des élites romaines à l'époque de César...

Thierry Luginbühl:

Concernant toujours cette «méditerranéisation» de la culture matérielle, il est important de distinguer son appréhension archéologique de sa réalité perçue par les populations gauloises. En effet, alors qu'elle apparaît de manière évidente dans l'évolution de l'instrumentum, il est peu probable qu'elle ait été perçue aussi clairement par les Gaulois, qui ont continué à consommer des aliments et des boissons indigènes, malgré l'intégration dans leur mobilier de formes de récipients méditerranéennes. Comme l'a démontré Matthieu Poux, même le développement de la consommation du vin n'a pas entraîné de modifications importantes dans le déroulement et l'idéologie des différentes formes de banquets gaulois.

Il peut également être relevé que l'intégration de traditions méridionales peut être à l'origine d'innovations et d'adaptations propres au domaine laténien. Il en est ainsi pour le développement des monnaies gauloises et, dans le domaine religieux, pour celui d'une statuaire celtique, très éloignée de ses modèles méditerranéens.

C. Sebastian Sommer:

Zum Stichwort „Mediterranisierung“ und der Kontinuität im keltischen Bereich. Ist Entwicklung hier gezielt von einer Grossmacht gesteuert (der römischen), handelt es sich um Nachahmungen oder will man es selber (Eigeninitiative)? Kommen die Veränderungen von Aussen oder Innen?

Lionel Pernet:

Les rapports entre la Méditerranée et le nord des Alpes n'ont rien d'étonnant à la période qui nous intéresse; ils existent de longue date. Ce qui me semble en revanche avoir changé à partir du 2^e siècle av. J.-C., c'est la mainmise de Rome sur l'Italie et la Méditerranée et le rapport de force nouveau – entre monde celtique et Rome – qui en découle. Dans ce contexte, les importations méditerranéennes en milieu celtique ne sont peut-être pas seulement le reflet d'une demande ou d'un goût pour les choses du Sud, mais la marque de cet ordre nouveau. On rappellera pour le territoire helvète que le port de Genève, en Narbonnaise, est créé vers 120 av. J.-C. Il y a donc une proximité du monde romain qu'il faut prendre en compte lorsqu'on évoque les «choix» des aristocraties celtiques; il y a un contexte géopolitique dont on ne peut pas faire abstraction. On ne sait par exemple pas avec certitude quand le traité (*foedus*) entre Rome et les Helvètes a été conclu (en 107, 101 ou 58 av. J.-C.).

D'autre part, si la «romanisation» ou «méditerranéisation» commence avec les élites, on ne comprend pas très bien comment le phénomène gagne l'ensemble de la population. En d'autres termes, quels sont les «catalyseurs» de ces changements, qui les véhiculent? Des marchands, des auxiliaires? Quelle est la part d'imposé et celle de consenti?

Jeannot Metzler:

Dans ce contexte il est intéressant de se rappeler l'existence d'une «zone du denier» englobant de vastes territoires de la Gaule du centre. Le fait qu'autour de 80 av. J.-C. ou peut-être déjà avant, plusieurs importants peuples de la Gaule alignaient leur monnayage en argent sur celui du denier romain est une initiative d'économie monétaire qui devait émaner de la direction politique de ces tribus et n'était certainement pas une mesure imposée par Rome.

Philippe Barral:

La création de cette zone économique, qui concerne au premier chef trois grands peuples de l'Est de la France (Eduens, Lingons, Séquanes), a certainement eu un rôle moteur dans le développement des échanges nord-sud. Les recherches numismatiques récentes (Katherine Gruel) font remonter cette création

aux dernières décennies du 2^e siècle av. J.-C. (donc bien avant les années 80 av. J.-C., comme le proposait Colbert de Beaulieu). C'est justement dans cette phase que se place l'afflux massif des amphores de type Dressel 1.

Caroline Brunetti:

Ce phénomène ne paraît pas toucher les Helvètes, du moins en ce qui concerne l'afflux de Dressel 1. En effet, on observe une carence quasi complète de ce type de conteneurs sur l'ensemble des sites du Plateau ayant été occupé à cette période (LT D1), et ce indépendamment de leur statut (villages fortifiés, fermes, espaces à vocation religieuse ou cultuelle, nécropole). À titre d'exemple, on évoquera les maigres 1% d'amphores comptabilisées sur les *oppida* de Berne, du Mont Vully et d'Yverdon dans les horizons de la fin du 2^e siècle av. J.-C. Le même constat peut-être établi pour les ensembles contemporains de l'*aedificium* de Pomy-Cuarny VD, de la Grotte du Four (NE) et de l'enceinte quadrangulaire de Marin-les-Bourgignonnes (NE). On relèvera par ailleurs que la construction d'un port à Genève (datations dendrochronologiques 123 et 95 av. J.-C.) va dans le sens de l'hypothèse proposée par Philippe Barral, mais ce développement dans les échanges ne devaient pas concerner, dans notre région du moins, le vin et les récipients propre à son service puisque les sépultures de la nécropole riveraine de Lausanne-Vidy sont dépourvues de telles offrandes, alors qu'une partie d'entre elles sont justement datées de la seconde moitié du 2^e siècle av. J.-C.

Jeannot Metzler:

Je crois qu'on ne doit pas considérer les différentes régions de la Gaule comme un ensemble. Le rythme des transformations à La Tène finale était inégal. Exemples: au nord d'une ligne entre la Somme et l'embouchure de la Moselle, on ne connaît pas d'*oppidum*, les importations sont rares et on constate un certain isolement même au-delà de la conquête romaine. Même constatation pour la vallée du Rhin en Alsace qui évolue à un rythme beaucoup plus long que la vallée de la Saône ou du Doubs. On peut même observer des différences dans le développement de régions appartenant au même peuple gaulois. Tel est par exemple le cas du pays trévire où la partie occidentale évolue beaucoup plus vite à partir de la fin de La Tène D1 que les régions de

l'Eifel et du Hunsrück. C'est aussi dans la partie occidentale où on perçoit une première romanisation au moins à partir du début du règne d'Auguste et longtemps avant la fondation de Trèves.

Caroline Brunetti:

Comme le transport des amphores républicaines se faisait depuis le rivage méditerranéen en Gaule interne essentiellement par voie d'eau, le long du Rhône, puis de la Saône et du Doubs, il est permis de supposer que les quelques amphores importées durant le 2^e siècle av. J.-C. à Yverdon et dans la région transitèrent jusqu'à nos contrées depuis Besançon par le col de Jougne. Cette hypothèse est renforcée par la présence des pots «de type Besançon», inconnus dans les sites du bassin lémanique (Genève, Nyon et Lausanne), mais attestés aussi bien à Yverdon, que dans l'*aedificium* de Pomy-Cuarny (VD) et tout récemment sur le gisement d'Onnens-Praz Berthoud (VD), situé sur la rive nord-occidentale du lac de Neuchâtel.

Thierry Luginbühl:

La rareté des importations méditerranéennes présentes en territoire helvète avant le début de la période augustéenne indique qu'il y avait des réticences à importer ces produits à l'instar de ce que l'on observe en Gaule Belgique par exemple. Contrairement à ce qu'a dit Lionel Pernet, les économistes diraient qu'on peut difficilement imposer des produits. Il faut qu'il y ait une demande.

Caty Schucany:

Gewisse Phänomene der Bebauung wurden durch die Obrigkeit kontrolliert. In Vitodurum wurden 12 Häuser auf Parzellen errichtet. Durch Rudolf Zwahlen ist in Petinesca nachgewiesen, dass nicht jede Parzelle von Anfang an bebaut wurde, dasselbe gilt für Baden-Aquae Helveticae. Ab wann kann man dies sehen? Seit der römischen Verwaltung oder schon früher?

Peter Jud:

Die Befestigung von Yverdon wurde innert kurzer Zeit erbaut, angesichts der geringen Einwohnerzahl wohl auf Initiative und mit Unterstützung von Aussen. Mit zentralen Anordnungen ist auch beim Bau der Strassen und Brücken im Seeland zu rechnen.

Caty Schucany:

Aber gibt es in spätlatènezeitlichen Siedlungen bereits eine Parzellierung?

C. Sebastian Sommer:

Wie kommt es zur Ablösung, wer verfügt dies und wann werden Wälle und Befestigungen aufgegeben? Immerhin leitet man daraus historische Interpretationen ab und bestimmt, wer agierte, wer reagierte.

Stefanie Martin-Kilcher:

Probleme der absoluten Chronologie sind jetzt angesprochen, die sich an historisch überlieferten Daten fixiert. Die relative und soweit möglich auch die absolute Chronologie der archäologischen Strukturen und Funde ist zunächst unabhängig von historischen Daten zu erarbeiten. Die Resultate bieten eine Grundlage für neue Diskussionen mit den Historikern – und ein Thema für weitere Kolloquien.

C. Sebastian Sommer:

Damit hätten wir ein weiterleitendes Schlusswort. Ich darf abschließend ganz herzlich allen Referentinnen und Referenten, den Teilnehmern und besonders den „Mitdiskutanten“, vor allem aber den Organisatoren dieser auf- und anregenden Tagung Stefanie Martin-Kilcher und Gilbert Kaenel danken.

Balmer, Margrit
Amt für Städtebau, Abteilung Archäologie
Amtshaus IV
Lindenhofstrasse 19
CH-8021 Zürich

Barral, Philippe
Univ. de Franche-Comté
Faculté des Lettres et Sciences humaines
30-32 rue Mégevand
F-25000 Besançon

Brunetti, Caroline
Etraz 16
CH-1003 Lausanne

Desbat, Armand
Maison de l'Orient Méditerranéen-Jean Pouilloux
7 rue Raulin
F-69007 Lyon

Deschler-Erb, Eckhard
Seminar Ur- und Frühgeschichte
Petersgraben 9-11
CH-4051 Basel

Fichtl, Stephan
Univ. Marc Bloch
Inst. des Antiquités nationales
9, place de l'université
F-67084 Strasbourg

Hagendorn, Andrea
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 9-11
Postfach
CH-4001 Basel

Helmig, Guido
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 9-11
Postfach
CH-4001 Basel

Horisberger, Beat
Kantonsarchäologie Zürich
Stettbachstrasse 7
CH-8600 Dübendorf

Jud, Peter
Efringerstrasse 24
CH-4057 Basel

Kaenel, Gilbert
Musée cantonal d'archéologie et d'histoire
Palais de Rumine
CH-1005 Lausanne

Leicht, Matthias
Forschungsstelle der Römisch-Germanischen Kommission
Jesuitenstrasse 3
D-85049 Ingolstadt

Martin-Kilcher, Stefanie
Institut für Ur- und Frühgeschichte &
Archäologie der Römischen Provinzen
Bernastr. 15A
CH-3005 Bern

Metzler, Jeannot
Musée national d'histoire et d'art
241, route de Luxembourg
LU-8077 Bertrange

Meyer-Freuler, Christine
Oberhaslistrasse 15
CH-6005 Luzern

Meylan Krause, Marie-France
Site et Musée romains d'Avenches
Case postale 237
CH-1580 Avenches

Morel, Jacques
Site et Musée romains d'Avenches
Case postale 237
CH-1580 Avenches

Nagy, Patrick
Kantonsarchäologie Zürich
Stettbachstrasse 7
CH-8600 Dübendorf

Nick, Michael
IFS, Inventar Fundmünzen Schweiz
Aarberggasse 30
CH-3001 Bern

Pauli-Gabi, Thomas
Kantonsarchäologie
Industriestrasse 3
CH-5200 Brugg

Roth, Markus
Kantonsarchäologie Zürich
Stettbachstrasse 7
CH-8600 Dübendorf

Roth-Zehner, Muriel
Therwilerstrasse 21
CH-4107 Ettingen

Schreyer, Stefan
Kantonsarchäologie Zürich
Stettbachstrasse 7
CH-8600 Dübendorf

Schwarz, Peter
Seminar Ur- und Frühgeschichte
Petersgraben 9-11
CH-4051 Basel

Sievers, Susanne
Römisch-Germanische Kommission
Palmengartenstrasse 10-12
D-60325 Frankfurt

Sommer, C. Sebastian
Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4
D-80539 München

Spichtig, Norbert
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 9-11
Postfach
CH-4001 Basel

Vaxelaire, Laurent
INRAP Grand-Est
Bâtiment Osiris
7, Bd Winston Churchill
F-21000 Dijon

Videau, Grégory
Univ. de Franche-Comté
Faculté des Lettres et Sciences humaines
30-32 rue Mégevand
F-25000 Besançon